№ 23. Erster Jahrgang. 1840.

Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur: **Reymann.** (Glatz, den 6. Juni.) Druck bei **J. Jungfer.**

Valiska,
dramatisirtes Mährchen.

(Fortsetzung.)

Anna.

Nicht weiter! Emma, laßt mich freier reden!
Die Liebe zu den Eltern ist sehr löblich,
Die Quelle vieler, schönen Tugenden;
Doch sündhaft ist die eure zu dem Frevler,
Der euch das Leben bloß gegeben hat.
Die Bande der Natur sind mächtig zwar
Und heilig; denn der Schöpfer knüpft sie selbst.
Doch reissen sie beim geistig stärkern Menschen,
Und müssen reissen, wenn die schöne Gleichheit
Der Seelen nicht die Blutsverwandten eint.
Die Tugend darf sich nie an's Laster ketten,
Wenn auch die Hülle, welche sie umschließt,
Und jener Balg, in welchem dieses steckt,
Von einem gleichen Staube ward gebildet.
Mit Recht verstößt der redlich gute Vater
Den ungerathnen, lasterhaften Sohn
Und ruft ihm seinen wohlverdienten Fluch.
Und soll das fromme Kind mit Liebe noch
Am teuflisch bösen Vater hängen? — soll's,
Wenn er das theure Kleinod schonungslos
Dem frechen Wunsch des schnöden Lasters opfert?
Es in die Hände eines Bösewichts
Hinschleudert, der ihm nicht nur alle Freuden
Des schönen Lebens raubet, sondern auch
Der ew'gen Seele reine Unschuld mordet? —
Für einen solchen Vater könnt ihr noch
So treue Sorge tragen?

Emma.

Still! du suchst
Die Stimme der Natur mir zu betäuben!
O Anna! weißt du denn nichts andres? — Hör'!
Was andres! — hörst du? — schnell! — besinne dich! —

Anna.

Was andres sollt' ich wissen! — wenn ihr nur
Was andres hören wollt! ich wünsch' es längst.
Es fließt dabei die Zeit ganz unvermerkt
Und ohne ängstliche Gedanken hin;
Die Stunde der Entscheidung kommt; die That
Geschieht; das Ziel ist schnell erreicht. Nun!
Das Lied! — wir hatten's noch nicht ausgesungen.
Doch wird es traurig jetzt. Das wollt ihr nicht.
Wenn euch ein froher Sang betrübter macht,
So muß ein trauriger euch ganz erschüttern.

Emma.

O nein! du trautes Mädchen, glaub' es nicht.
Die Trauertöne schmelzen mit des Herzens
Wild stürmendem Gefühl zu milder Wehmuth.
O sing' es! sing'! ich kann dich nicht begleiten.

Anna.

Wenn ihr's nur wollt. Mein Leben ist Gesang,
Ob traurig oder froh; ich hab' ihn gern. (Sie singt):

Valiska lebte hoch erfreut
An ihres Gatten Seite.
Einst trennte sie auf lange Zeit
Unendlich große Weite.
Von heißem, bangem Sehnen schwoll
Ihr Herz; es war so liebevoll;
Es blichen ihre Wangen
Vor brennendem Verlangen.

Da schafft sie sich erfindungsreich
Ein täuschendes Gebilde;
Es sieht dem Liebenden so gleich,
Und lächelt ihr so milde!
Sie ist der Täuschung kaum bewußt,
Und Trost erfüllt die bange Brust.
Ihr Blick weilt mit Vergnügen
Auf diesen holden Zügen.

So überrascht sie Rübezahl
Nach läst'gen Herrscherthaten.
Er staunt und glaubt zum zweiten Mal!
Durch Untreu sich verrathen.
„Ich schwör' es!" ruft im Zorn sein Mund.
„Gelöst sei uns'rer Liebe Bund!
Flugs auf die Erd' entweiche
Aus meinem Geisterreiche!"

Wohl zeugt des Bildes Nichtigkeit
Genug von ihrer Treue;
Allein geschworen ist der Eid;
Es kommt zu spät die Reue.
Und bleiben muß der grause Fluch;
Nur milder wird der Bannungsfluch.
Sie muß des Gatten Willen,
Den schrecklichen, erfüllen.

„Fleuch hin in's theure Glätzer Land
Mit deines Herzens Wunden!
Hat friedlich deine Geisterhand
Ein liebend Paar verbunden,
Das fern die reinste Liebe eint,
Und dem kein Hoffnungsstrahl mehr scheint,
Das treu ist, fromm und bieder;
Dann einen wir uns wieder."

Valiska flieht in's Glätzer Land
Mit ihres Herzens Wunden.
Noch nicht hat friedlich ihre Hand
Ein liebend Paar verbunden,
Das fern die reinste Liebe eint,
Und dem kein Hoffnungsstrahl mehr scheint,
Das treu ist, fromm und bieder.
Wann einen sie sich wieder?

Emma (aus tiefem Nachdenken aufwachend.)

Ein tröstlicher Gedanke, Anna, stieg
In meiner Seele auf; doch tadle mich.
Wenn uns die edle Dulderin Valiska
In ihren mächt'gen Schutz genommen hätte! —
Uns glücklich machen wollte, mich und Karl,
Um ihren Gatten wieder zu versöhnen! —
„Ein liebend Paar —
Das fern die reinste Liebe eint,
Und dem kein Hoffnungsstrahl mehr scheint,
Das treu ist, fromm und bieder."
Ist uns nicht jeder Hoffnungsstrahl erloschen?
Keusch ist der Liebe heil'ge Flamme, die
In unsren gleichen Seelen brennet. Treu? —
Wenn wankte unsre Treu? — im Tode nicht!
Und fromm und bieder ist mein Karl vor Allen.
Und ich — ich bin mir keiner Schuld bewußt.
Sieh, Anna! Alles paßt auf unsre Liebe.
Und friedlich, friedlich würden wir verbunden.
Mir ist so seltsam; frohe Regungen
Im Herzen wallen auf. Du scheinst bedenklich? —

Anna.

Beim Singen dacht ich so, wie ihr, mein Fräulein;
Doch wißt, es paßt nicht Alles, wie ihr sagt.
Keusch ist wohl eure Liebe, ihr und Karl
Seid bieder, fromm und treu, wie keine waren.
Doch strahlt euch noch der Hoffnung holdes Licht.
Die Mitternacht vereinet euch mit Karl.

Emma.

O! diese Hoffnung scheint so blutig roth.
Ich gäb' sie hin, um schön're zu gewinnen.
Ich faßte schon so viel Vertraun; doch jetzt
Ist's weg. Wohl hast du Recht, mein liebes Mädchen,
Kein friedlicher Verein erwartet uns.
Valiska mag sich andre Sterbliche
Erwählet haben, um sie zu beglücken.
Mit blut'gen Waffen rettet mich mein Karl.
Doch Muth! du armes Herz! es frommt ja Nichts
Dein ungewisses Schwanken. Unvermeidlich
Ist schon die That; entschlossen zeige dich.
Du hattest Kraft, das Kühne zu versprechen.
Jetzt zwingt Nothwendigkeit; drum weiche ihr.

Anna (die an's Fenster eilt.)

Die Brücke fällt, es öffnet sich das Thor.
Jetzt sprengt ein Reiter in den Hof; er ist's,
Der Rabenvater! seht, er kehrt zurück
Vom Rauben und vom Morden.

Emma (am Fenster).

Ja er ist's
Ich sollte freudig ihm entgegeneilen,
Mit Inbrunst mich in seine Arme werfen,
Und ihn willkommen heißen! — Wenn ich's könnte!
O Gott! es ist wohl hart, wenn so das Kind
Vor seinem eignen Vater beben muß.
Kein größ'res Glück verleiht den Sterblichen
Der Himmel, als wenn seine Güte ihnen
Gerechte, zärtlich gute Eltern schenkt.
In ihrer theuren Nähe weilen, ist
Ein Vorgeschmack der ew'gen Seeligkeit.
Ich habe diese Wonne nie empfunden.
Die gute Mutter starb mir in der Kindheit;
Und dieser schlimme Vater! — lieber wär'
Ich eine arme Waise. Horch! er kommt.
Ich sollt' ihm Liebe heucheln? — nein! das hab'
Ich nie gethan und kann auch jetzt es nicht.
Ich fühle Muth; ich schildre ihm noch einmal
Mit meiner Rede ganzer Kraft die Gräuel,
Zu denen Siegfried's Bosheit ihn verleitet,
Bestürm' mit allen Waffen eines Kindes
Sein Vaterherz. Vielleicht, — vielleicht noch wird's
Gerührt und schont der armen Tochter. Muth!

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus am Strande.

(Fortsetzung.)

Einsam lag das kleine Gebäude; rechts und links Rauchhütten, um den Fang, den die See gewährte, zu räuchern. Abgeschieden von allen Menschen und von allem Verkehr schien das Haus zu liegen. Agathe zeigte mit einer reizenden Natürlichkeit alle kleine Schönheiten ihrer Heimath. Gern lauschte der Fremde den Worten des plaudernden Mädchens. Als die Anhöhe, die zum Meere führte, erstiegen war, kehrten eben die Männer von dem Morgenzuge zurück. Alle bewillkommten freundlich, herzlich den Fremden.

Rudolph, so hieß der Fremde, gefiel sich bei diesen freundlichen Leuten, und länger und länger verzögerte sich seine Abreise. Agathens reizende Natürlichkeit, die Biederkeit ihres Vaters, die Gutmüthigkeit der alten Mutter, die Abgelegenheit des Orts, die Ruhe der Umgebung — Alles fesselte ihn. Gern plauderte er mit den Mädchen, oder fuhr mit den Männern hinaus auf die See. So vergingen die Tage. Rudolph mußte sich endlich selbst gestehen, daß Agathens Auge ihn fesselte. Es kam eine lang entbehrte Ruhe über ihn, wenn er mit dem Mädchen sprach. Es überschlichen ihn milde Frühlingsträume, wenn er ihr gegenüber im schwankenden Kahne saß und hinausfuhr in die ruhige See. Wenn ihr Mund Mährchen erzählte, dann hätte er ihr mögen immer zur Seite sitzen, nie wieder scheiden aus dieser ruhigen, friedlichen Einöde. — Agathe war ein frohes, freundliches Kind. Immer zutraulicher, immer offener wurde sie.

Nur Einer betrachtete mit mißtrauischen Blicken das keimende Verhältniß. Es war Winfried, ein Anverwandter Agathens. Rudolph bemerkte die finstern Blicke — und lächelte dazu. Was kümmern einen glücklich Liebenden die finstern Blicke eines Verschmähten?

Längst war eines Abends die Sonne hinter den Bergen verschwunden, als Rudolph noch und Agathe im Zimmer beisammensaßen. Die Mutter schlief, und die Männer waren zur nächsten Dorfkirmes gegangen. „Morgen, Agathe, will ich scheiden," sagte plötzlich Rudolph. — „„Morgen schon?! Weßhalb so früh? Gefällt es Ihnen hier nicht mehr?"" Die letztern Worte sprach Agathe leise, eine Purpurglut überzog die Wangen. — „Agathe, möchtest du, daß ich länger bliebe?" Rudolph hatte die Hand des Mädchens erfaßt, und als keine Antwort erfolgte, drängte er sich näher und rief: „Würdest du mich gern bleiben heißen — ich möchte ewig bei dir sein!" — „„Und können Sie das nicht?"" — „Wenn du mich liebst." Statt aller Antwort reichte sie ihm die schönen Lippen zum Kusse dar.

Die alte Wanduhr schlug leise im Tiktak fort. Ein Holzwurm nagte im Fensterkreuz. Ein Vogel schwirrte seufzend, vom Schimmer des Lichtes geblendet, am Fenster an. Ein fernes dumpfes Brausen ward laut. Die Zweige der Bäume dicht am Hause zitterten, die ersten Kennzeichen eines nahenden Sturmes ließen sich vernehmen. Agathe schrak auf. Sie wand sich aus den Armen des sie Umfangenden, und eilte zum Fenster. „Ach Gott!" rief sie, „das wird eine schlimme Nacht. Wär nur der Vater erst zu Hause!" — „„Und auch der Winfried!"" spöttelte Rudolph. — Agathe schaute den Sprecher fragend an, dann schlug sie verwirrt das Auge nieder. — „„Agathe, sprich, was ist Winfried dir?"" — „Mir?!" sagte sie gedehnt, „ist er nichts!" Doch leise setzte sie hinzu: „der Vater sähe es gern, wenn ich des Winfrieds Frau würde. Doch horch, der Sturm!"

Lauter und vernehmlicher zeigte sich schon die Wuth der Elemente. Die Möven eilten schreiend dem Lande zu. Die Brandung tobte wild. Der Himmel ward schwarz und düster. Laut schlug der Wind die offenen Thüren und Luken zu. Die Mutter kam aus der Kammer. Noch immer kehrten die Männer nicht zurück. Lauter, immer lauter wüthete der Sturm; ein dumpfverhallender Kanonenschuß zitterte vom Meere herüber.

„Ach, Herr erbarme dich!" rief die Mutter und faltete die Hände. — Da traten die Männer ins Haus.

Wieder tönte der Donner der Nothkanone. Der ist in Noth," sagte der Vater, und deutete aufs Meer hinaus.

„Wir wollen das große Boot hinablassen,"" rief im Feuer Winfried; „„die Noth ist groß.""

„Das ist sie," sagte der Vater; „doch auch der Sturm ist groß."

Wieder ließen die Nothschüsse sich vernehmen, rascher und rascher folgten sie auf einander.

„Bleibet zu Hause!" riefen die Mutter und Agathe den Männern zu, als sie sahen, wie jene sich anschickten, fortzugehn. Der Vater aber trat

schweigend vor die Thür hinaus und schaute aufs Meer und nach dem Himmel; dann wandte er sich plötzlich zu Rudolph: „Sie verstehen ein Boot zu lenken! Die Noth ist drüben groß — sie schießen schon wieder, der Sturm läßt etwas nach — laßt's uns versuchen. Kommen Sie, Herr; komm Winfried."

Der Alte drückte seinem Weibe schweigend die Hand und schritt dann rasch dem Strande zu. Schweigend folgten die Andern, von den ängstlichen Blicken der Frauen begleitet.

Die englische Brigg, der Neptun, steuerte mit vollen Segeln gegen Nordost. Alle Segel waren beigesetzt. Die Wellen schlugen an die Backbordseite des Schiffes laut klatschend an. Majestätisch tauchte das Schiff mit dem Bogspriet in die Fluten hinab, um darauf desto kühner sich wieder zu heben. Der Wind war scharf, mit leichten Wolken war der Himmel bedeckt. Der Kapitän schaute sinnend nach Ost, auf Augenblicke auf das Meer und nach dem Himmel. Plötzlich rief er mit markiger Stimme, die weit das Rauschen der Wellen, das Pfeiffen des Windes übertönte: „Alle zu Hauf! Segel herab." — Die Matrosen leisteten schnell dem Befehle Gehorsam. Flink kletterten sie ins Takelwerk. Die Segel wurden angeholt.

„Flink, Bursche! beschlagt die Segel" ertönte aufs Neue der Befehl. Die Leinwandmassen wurden eingerollt. Auf Augenblicke stand der Neptun wie festgebannt im Meere. Die Wellen brachen sich am Kiel.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Bonapartes erste Liebe.) Als Lieutenant lernte Bonaparte einen Herrn von Tardiva und in dessen Hause das Fräulein Gregoire du Colombier kennen, in die er sich verliebte. Die Familie des Mädchens bewohnte ein kleines Landgut. Der junge Lieutenant erhielt Zutritt daselbst und stattete häufige Besuche dort ab. Während der Zeit kam ein Edelmann de Bressieur, an und bewarb sich ebenfalls um die Hand des Mädchens. Bonaparte erkannte, daß jetzt ein entscheidender Schritt gethan werden müsse, und schrieb deshalb an die Geliebte einen langen Brief, in welchem er ihr seine Gefühle schilderte und sie ersuchte, ihre Eltern davon zu benachrichtigen. Die Eltern des Mädchens, die nun zwischen einem Lieutenant ohne Aussichten, und einem nicht unvermögenden Edelmanne zu wählen hatten, entschieden sich unschwer für den letztern. Den Brief Bonapartes übergaben sie einer dritten Person, welche ihn dem Verfasser wieder einhändigen sollte. Bonaparte dagegen nahm den Brief nicht an, sondern sagte zu dem Ueberbringer desselben: „Behalten sie ihn nur, er wird eines Tages ein Zeugniß meiner Liebe und der Redlichkeit meiner Absichten sein." So erhielt die Familie Columbier den Brief zurück, der jetzt von ihr natürlich als große Merkwürdigkeit aufbewahrt wird. Einige Monate darauf verheirathete sich das Fräulein wirklich mit dem Herrn von Bressieur.

Im Jahre 1806 wurde die Frau von Bressieur als Ehrendame der Kaiserin Josephine an den Hof berufen, ihr Bruder erhielt die Präfectur in Turin, und ihr Gemahl wurde zum Baron und Direktor der Forsten des Reiches ernannt, und so bewies Napoleon, daß er seine Jugendliebe nicht vergessen habe.

Ein eben gewordener Doktor der Medizin sendete von der Universität N. an seinen Vater die Berechnung der Promotionskosten, darunter eine Weinrechnung von 80 Thalern, zum sogenannten Doktorschmaus. Der Vater, voll ärgerlicher Aufwallung, schrieb sofort an den Sohn zurück: „Hochedelgeborner, Hochgelahrter Herr Doktor, Hochgeehrtester Herr Sohn! meinst Du, verdammtes Champagnergesicht, daß mir das Geld von dem Baume fällt? Ich und Deine Mutter trinken bei Tische jungen Franzwein und Abends auf dem Rathskeller trinke ich den Wein nicht höher als zu 14 Schilling, und Du Gelbschnabel säufst Champagner? Wenn Du Schurke in den vier Wochen, die Du zur Einrichtung Deiner Angelegenheiten noch dort bleiben willst, noch einen solchen Schmaus giebst, drehe ich Dir den Hals um, wenn Du nach Hause kommst. Uebrigens verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Ew. Hochedelgeboren, Meines Hochgeehrtesten Herrn Doctors und Sohnes gehorsamster Diener und Vater N.

Einladung an Bettina.

Charade.

Du, welche gleich den ersten Beiden
Im Kranz der schönen Jungfrau'n blüht,
O, mildre heut' mein Liebesleiden,
Das lodernd mir im Herzen glüht:
Schon blühen sie die holden Ersten
In den zwei Letzten, Dir bekannt,
Wo sie vor allen stets am mehrsten
Gepflegt ich hab' mit meiner Hand;
Drum da die Ersten in dem Zweiten
Jetzt schon in voller Blüte stehn,
Will schnell ich alles vorbereiten,
Daß wir uns in dem Ganzen sehn. —
Und hinter der verschwiegnen Pforte,
Schnell eh' die flücht'ge Zeit verrauscht,
Da werde Kuß und Liebesworte
Von uns im Wechsel eingetauscht. — i —

Auflösung des Logogryph in Nr. 22: „Arie, Marie, Maire, Eidam."
Auflösung des Räthsels in derselben Nr. „Maitrank."

Hiezu eine Beilage.